



HIROMI  
KAWAKAMI

ROMAN | HANSER

Die zehn Lieben  
des Nishino

Irgendwann freundete sich Tōko dann mit Kitabayashi an, und Nishino war kein Thema mehr.

Den ganzen Tag verfolgte ich, was Nishino tat. Er sagte so gut wie nie etwas. Auch wenn er mit anderen Jungen zusammenstand, äußerte er sich, bis auf ein paar zustimmende Laute, überhaupt nicht. Wenn alle lachten, lachte er mit, und wenn er etwas gefragt wurde, gab er die kürzest mögliche Antwort.

Doch bei all seiner Wortkargheit vermittelte er keinen unliebenswürdigen Eindruck. Ein Nicken von ihm schien zu genügen, um seine Gesprächspartner glauben zu machen, er hätte mindestens zehn Worte gesprochen.

Nishino war von einer eigentümlichen Atmosphäre umgeben. Wie kein anderer Junge in der Klasse. Je näher man ihm kam, desto stärker geriet man in ihren Bann. Und dennoch konnte niemand durch diese Atmosphäre zu ihm vordringen, obwohl sie etwas Weiches, Warmes und Angenehmes ausstrahlte und die Illusion weckte, Nishino sei wie sie.

Es geschah, nachdem ich das dritte Mal einen Film mit Tōru »rezipiert« hatte, wie er es nannte — eine Ausdrucksweise, die mir durchaus nicht missfiel.

Nachdem wir das erste Mal zusammen im Kino gewesen waren, tranken wir in einem Café einen Saft. Später gingen wir in eine Buchhandlung, in der Tōru, wie er mir sagte, allmonatlich eine Zeitschrift für Amateurfunker kaufte, und anschließend nach Hause. Nach dem zweiten Kinobesuch tranken wir einen Kaffee und gingen in einen Laden für Modelleisenbahnen, wo er mir eine Lokomotive zeigte, die er demnächst bauen wollte. Tōru Tanabe sammelte offenbar Modelle der Spur H0. Ich begriff nicht genau, worum es dabei ging. Auch bei unserer dritten Verabredung »rezipierten« wir einen Film.

»Mädchen finden Typen wie mich normalerweise langweilig, oder?«, sagte Tōru, als wir uns das zweite Mal trafen.

»Wirklich?«, fragte ich erstaunt, denn ich langweilte mich nicht im Mindesten.

»Doch, doch«, erwiderte Tōru und griff mit einer Hand in den Rucksack, den er über der Schulter trug. Immer hatte er diesen großen braunen Rucksack dabei. Als ich ihn einmal anhob, staunte ich, wie schwer er war.

Tōru besaß nicht Nishinos Ausstrahlung, sondern eher die Kühle einer zugigen Hochebene am Morgen.

»Ein Funkgerät ist sicher teuer?«, fragte ich bei unserem zweiten Treffen.

»Ja, ziemlich.«

»Nett von deinen Eltern, dass sie dir so was kaufen.«

Tōru grinste. »Nein, ich habe es von meinem großen Bruder geerbt.« Sein Bruder studierte Architektur.

»Was willst du denn später mal machen?«, fragte mich Tōru. Ich überlegte, konnte mir aber meine Zukunft nicht recht vorstellen. Es gab nichts, das ich machen oder werden wollte.

Ich schwieg. Tōru sah mich an und kratzte sich am Kopf.

»Wahrscheinlich finden die Mädchen mich langweilig, weil ich immer gleich solche Fragen stelle.« Er sah von oben auf mich herunter. Er war nämlich sehr groß.

»Nein, das ist es nicht. Mir fällt nur nichts ein«, erwiderte ich.

»Du bist wirklich total sympathisch.« Tōru kniff die Augen zusammen und errötete.

Er hatte mich missverstanden. Mir fiel wirklich nichts ein. Es gab rein gar nichts, das ich tun wollte. Dafür gab es einiges, das ich auf keinen Fall tun wollte. Tiere quälen zum Beispiel. Andere Menschen um ihr Glück beneiden. Mir die Haare kurz schneiden. Einem ungerechten Befehl gehorchen. Ein pastellfarbenes Kleid tragen. Und noch eine ganze Menge anderer Dinge.

Nach unserer dritten Filmrezeption tranken wir schwarzen Tee in dem Café und gingen weder in den Buch- noch in den Modelleisenbahnladen, sondern in den Park, wo Tōru pfeifend neben mir herspazierte. Ich hatte Mühe, mit ihm Schritt zu halten, denn seine Beine waren viel länger als meine.

Als wir am Springbrunnen ankamen, hörte Tōru auf zu pfeifen. In der Nähe des Brunnens lag eine Art Wäldchen. Tōru ging mir voran hinein. Ich folgte ihm mit kleinen Schritten.

An einer Stelle, an der die Bäume uns verbargen, blieb er plötzlich stehen, sodass ich, weil ich gerannt war, in ihn hineinlief. Tōru drehte sich um und sah mir von oben ins Gesicht. Auf seiner Stirn hatte sich ein wenig Schweiß gebildet.

»Darf ich dich küssen?«, fragte er.

»Ja«, sagte ich. Obwohl ich schon mit so etwas gerechnet hatte, wusste ich nicht, wie ich mich verhalten sollte. Ich wusste nicht einmal, ob ich Tōru Tanabe überhaupt küssen wollte oder nicht. Als ich nichts weiter sagte, beugte er sich zu mir und hob mein Kinn an.

»Nein!«, rief ich spontan.

Tōru ließ sofort mein Kinn los und entschuldigte sich leise.

»Eigentlich sollte ich mich entschuldigen«, sagte ich und wandte ihm mein Gesicht zu. Ich schloss die Augen und wartete, dass er mich küsste.

Aber er tat es nicht. Als ich zwischen halb geschlossenen Lidern zu ihm aufblinzelte, war sein Blick auf den Springbrunnen gerichtet.

»Tut mir leid«, sagte ich noch einmal und öffnete die Augen.

»Du brauchst dich nicht zu entschuldigen«, sagte Tōru und klopfte mir auf die Schulter.

»Das war zu schnell, oder?«, sagte Tōru, als wir das Wäldchen verließen. Er lachte verlegen.

»Aber nein«, widersprach ich mit ernster Miene, aber dann musste ich auch lachen. »Oder vielleicht war es doch ein bisschen überstürzt.«

Nebeneinander gingen wir durch den Park. Als Tōru fragte, ob er meine Hand nehmen dürfe, nickte ich. Er verlangsamte seine Schritte, was mir ein normaleres Tempo gestattete. Zumindest musste ich nicht mehr rennen.

Tōru brachte mich nach Hause. »Mach's gut. Bis bald«, sagte ich. Er lächelte. »Bis bald.«

Während ich ihm von unserem Tor aus nachblickte, fragte ich mich, ob ich in ihn verliebt sei. Eigentlich gefiel er mir recht gut. Aber würde es mir gefallen, wenn er mich küsste?

Ein wenig war mir auch nach Weinen zumute. Ich erinnerte mich an seine Frage, was ich später einmal machen wolle, und dachte an all die Dinge, die ich nicht tun wollte.

Ich wollte nicht erwachsen werden. Vor allem fürchtete ich mich davor, ohne es zu merken, so zu werden wie meine Mutter.

Nach langer Zeit ging ich wieder einmal auf das leere Grundstück.

Seit ich Nishino und der Frau dort begegnet war, hatte ich es gemieden. Ich gestand mir nicht ein, dass ich die Stelle, an der Nishino

und die Frau zusammen gesessen hatten, nicht mehr sehen wollte, aber tief in meinem Inneren wusste ich, dass es so war.

Es war einen Tag nach meiner dritten Verabredung mit Tōru.

Der Herbst war zur Hälfte herum und das Gestrüpp nicht mehr so dicht. Die Blätter verfärbten sich noch nicht, aber es lagen schon einige Eckern am Boden. Die Libellen waren ganz verschwunden, und im Gras zirpte es nur noch leise.

Ich setzte mich nicht auf den Stein an der Magnolie, sondern etwas weiter weg auf einen von vielen Eckern umgebenen Baumstumpf. Unter seinen Wurzeln hatte ich den Frosch aus Onyx vergraben. Er war handtellergrößer. Meine Mutter hatte ihn bekommen, als sie noch nicht verheiratet war. Von einem Jungen, mit dem sie früher befreundet gewesen war, wie sie mir einmal anvertraut hatte.

Eine Weile nachdem meine Mutter uns verlassen hatte, hatte mein Vater ihre Sachen weggegeben, aber auch später tauchte hier und da noch etwas von ihr auf. Den Frosch hatte sie in dem Regal mit den Fotoalben versteckt. Er fühlte sich kühl an, als ich ihn mir auf die Hand setzte. Später vergrub ich ihn sorgfältig auf dem leeren Grundstück.

Ich saß auf dem Baumstumpf und wartete. Irgendwie hatte ich das Gefühl, Nishino würde auftauchen. Bestimmt war er, auch nachdem wir uns hier begegnet waren, noch öfter mit dieser Frau hergekommen. Es war ihnen egal, ob ich hier war oder nicht. Das musste mir niemand sagen, ich hatte es den beiden angesehen.

Nachdem ich eine Weile gewartet hatte, kamen Nishino und die Frau. Verstohlen setzten sie sich auf den Stein neben der Magnolie. Ich beobachtete sie mit angehaltenem Atem.

Die beiden sahen sich in die Augen und redeten irgendetwas. Es sah nicht aus, als wäre es von Bedeutung. Die beiden brauchten keine bedeutsamen Worte. Ihnen genügten gehauchte Laute.

Die Insekten zirpten. Ich war zu einem der Grashalme auf dem brachliegenden Grundstück geworden. Einem Grashalm, der sachte schwankend die Geräusche belauschte, die es erfüllten.

Sanft berührte die Frau Nishinos Arm. Wie damals schien ihre Bewegung einen reinweißen Streifen zu zeichnen. Einen Streifen mitten durchs Gras. Die Frau führte Nishinos Hand an ihre Bluse, und er öffnete von oben einen Knopf nach dem anderen. Weiße

Unterwäsche kam zum Vorschein. Die Frau hatte volle runde Brüste, die gar nicht zu ihren melancholischen Zügen zu passen schienen.

»Bitte«, glaubte ich, sie sagen zu hören, aber vielleicht täuschte ich mich auch. Nishino zog ihr die Unterwäsche aus, sodass ihre Brüste hervorquollen.

»Sie tun so weh«, sagte die Frau. Diesmal konnte ich es deutlich hören.

Als sie die Spitzen mit ihren Fingern drückte, trat eine weißliche Flüssigkeit aus. Nishino sah ruhig dabei zu, wie die Frau weiter ihre Brust massierte. Weiße Tropfen sprühten heraus wie Wasser aus einer Dusche.

»Es tut weh. Saug daran«, sagte die Frau.

Nishino beugte sich bedächtig vor und legte seine Lippen an die Brust der Frau. Er saugte inbrünstig mit eingezogenen Wangen. Wie schön sein Profil war. Ich fand, er sah jetzt aus wie ein Baby, das an der Brust seiner Mutter trank. Die Frau hatte die Augen geschlossen. Ihr Gesicht war ausdruckslos.

Als er mit der einen Brust fertig war, wandte Nishino sich der anderen zu. Danach hob er den Kopf und fragte die Frau, ob es jetzt besser sei. Sie nickte, zog ihre Unterwäsche an und knöpfte die Bluse zu.

»Danke«, sagte die Frau. Sie stand abrupt auf und verließ das leere Grundstück.

Statt ihr zu folgen, blieb Nishino auf dem Stein an der Magnolie sitzen. Auch ich rührte mich nicht von meinem Baumstumpf. Die Sonne ging unter, und die Dämmerung senkte sich. Unversehens rannen mir Tränen übers Gesicht.

Ich erschauerte. Doch nicht wie damals, als Nishino an der Stelle gesessen hatte, wo der Buchsbaumkamm begraben war.

Wie schön war Nishino gewesen, als er so inbrünstig an den Brüsten der Frau saugte. Die ganze Szene strahlte eine unglaubliche Schönheit aus. Auf einmal musste ich laut weinen. So laut, dass ich das Zirpen der Insekten im Gras übertönte, so laut wie damals, als meine Goldfische Albert und B-mut gestorben waren. Im Nu war Nishino bei mir.

»Shiori!«, rief er nicht wie ein Erwachsener, sondern wie ein Achtklässler.